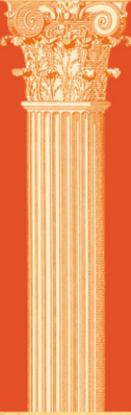


EDITION ANTIKE



CLAUDIANUS
DE RAPTU
PROSERPINAE
DER RAUB
DER PROSERPINA

EDITION ANTIKE

Herausgegeben von
Thomas Baier, Kai Brodersen
und Martin Hose

CLAUDIAN

DER RAUB
DER PROSERPINA

Lateinisch und deutsch

Eingeleitet und kommentiert
von Anne Friedrich

Übersetzt von Anne Friedrich
und Anna Katharina Frings

Verantwortlicher Bandherausgeber: Thomas Baier

Die EDITION ANTIKE wird gefördert durch den
Wilhelm-Weischedel-Fonds der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft

Wissenschaftliche Redaktion und Schriftleitung:
Federica Casolari-Sonders (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Sonderausgabe 2016
© 2009 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Satz: COMPUTUS Druck Satz & Verlag, 55595 Gutenberg
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

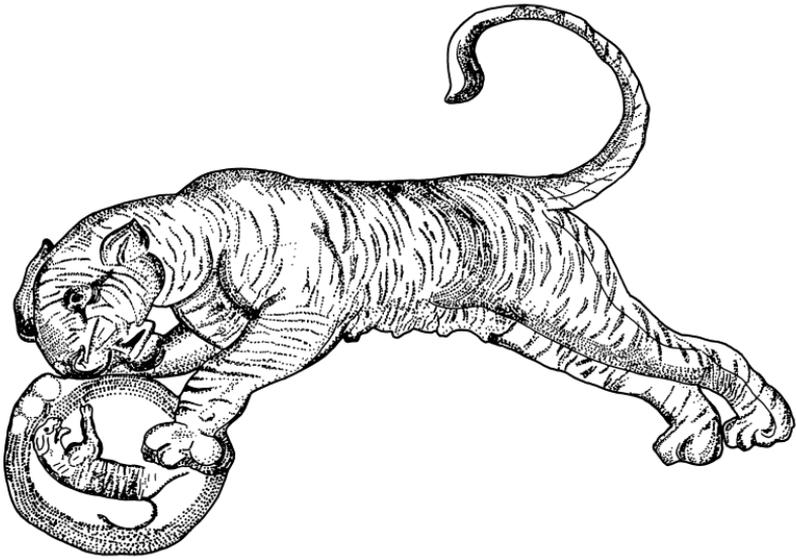
Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-26790-3

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-74111-3
eBook (epub): 978-3-534-74112-0

Inhalt

Einleitung	3
Überblick über den Aufbau des Epos	35
CLAUDII CLAUDIANI DE RAPTU PROSERPINAE	42
CLAUDIUS CLAUDIANUS DER RAUB DER PROSERPINA	43
Anmerkungen	115
Zur Textgestaltung	149
Bibliographie	151



Tigerin mit Glaskugel (Detail der sogenannten Großen Jagd)¹
Villa Romana del Casale, Piazza Armerina, Sizilien

Bis hierhin verharrte Ceres gespannt und fürchtete wie von Sinnen jede Einzelheit, als sei sie noch nicht geschehen. Dann riss sie ihren Blick los und stürzte mit rasendem Herzen hinauf zu den Himmelsbewohnern. So wird der steile Niphates von der hyrkanischen Tigerin erschüttert, deren Junge ein Reiter zitternd entführt hat als Belustigung für den persischen König; sie setzt ihm nach, ... lässt ihren ganzen Zorn an den grünscharzen Streifen erkennen, und schon fast im Begriff den Mann mit weit aufgerissenem Maul zu verschlingen, wird sie gehindert vom gespiegelten Abbild ihrer Gestalt im Glas. Claud.rapt.3,260–269

1 Umzeichnung von Gundula Mehnert, Halle

Einleitung

Gespiegelte, abprallende Wut ist es, die Ceres auf sich selbst zurückwirft. Kindesraub. Proserpina geraubt. Starre Verzweiflung, Trauer und Tränen im Antlitz der Himmelsbewohner, die es nicht wagen dürfen, ihr den Entführer zu benennen. So lautet Jupiters Beschluss, erzwungen von Mutter Natur: Die Menschen, früher ihrer eigenen Notlage und Erfindungsgabe überlassen, sollen nun von Ceres die Gabe des Getreides und seiner Kultivierung erhalten, aus Freude über die wiedergefundene Tochter. Unendlich lang wird Ceres' Weg bis dahin sein, ihre Suche nach Proserpina, auch eine Suche nach dem neuen Selbst. Vorerst muss sie kapitulieren vor dem Kalkül des Entführers.

Ebenso die Tigerin, Detail eines Mosaiks in der Villa Romana del Casale, der besterhaltenen und opulentesten Villenanlage Siziliens nahe Piazza Armerina. In einem 13 Meter langen Wandelgang finden sich hier Szenen einer sogenannten ‚Großen Jagd‘ dargestellt, einer Jagd auf exotische Tiere, zu fangen für eine der vielen Tierhetzen und Spiele, oder auch nur zur Freizeitbelustigung wohlhabender Römer. Linker Hand von der Tigerin ist noch ein Reiter zu sehen, der ein Tigerjunges in der Hand hält und eine Schräge auf ein Schiff hinaufreitet. Ähnlich schilderte die Taktik beim Raub von Tigerjungen schon Plinius in seiner Naturkunde (8,66): Jäger versuchten, nachdem sie die Kleinen in Abwesenheit der Mutter geraubt hatten, mit Wechselferden der schnell nachsetzenden Tigerin zu entkommen, und warfen ihr, sobald sie zu nahe kam, eines der Tiere zur Ablenkung vor, bis sie sich mit den Pferden und der Beute aufs Schiff flüchten konnten. Am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. war man offenbar mit dem Vorwerfen einer Glaskugel zu einer neuen Taktik übergegangen, denn ebendies schildert auch Claudians Zeitgenosse Ambrosius (Hexameron 6,4,21). Die Villa del Casale wurde vermutlich Anfang des 4. Jahrhunderts erbaut und bis

ins 5. Jahrhundert bewirtschaftet. Dass es sich um eine kaiserliche Residenz handeln könnte, wurde vermutet, wahrscheinlicher aber scheint, den Besitzer in der stadtrömischen wohlhabenden Aristokratie zu suchen, die angesichts der politischen Umbrüche des 4. Jahrhunderts ihren Wohnsitz zunehmend aufs Land, auf ihre großen Besitztümer verlagerte und diese dementsprechend repräsentativ ausstattete. Vor allem Sizilien, älteste römische Provinz und vermutlich von den Römern längst als ‚Kernland‘ betrachtet, war ein beliebtes Refugium. Die ohnehin üppige Vegetation brachte durch eine intensivierete Bewirtschaftung und archäologisch nachweisbare steigende Anzahl von Latifundien in der Spätantike eine nochmalige Blütezeit für die Insel. Sicher ist dies im Zusammenhang zu sehen mit einer Neuregulierung der Getreideversorgung Roms, denn Ägypten als vormaliger Hauptlieferant war mit dem Entstehen des neuen Machtzentrums Konstantinopel seit Beginn des 4. Jahrhunderts anderweitig gebunden. Damit wuchs erneut Siziliens Bedeutung als ‚Cerealienkammer‘, deren Reichtum im Mythos von Ceres/Demeter und Proserpina/Persephone/Kore sowie der Verehrung und Beheimatung beider auf Sizilien längst sein Sinnbild gefunden hatte.

Die Fruchtbarkeitsgöttinnen auf Sizilien

Ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. hatten griechische Kolonisten begonnen, auf Sizilien neue Städte zu gründen; religiöse Traditionen wurden dabei direkt aus den Mutterstädten übernommen. Aufgrund der von Beginn dieser Besiedlung an sehr heterogenen Bevölkerungsstruktur Siziliens, welche über die Jahrhunderte hinweg häufig Überformungen erfuhr und neben weiteren griechischen auch phönizischen, karthagischen und römischen Einflüssen ausgesetzt war, weisen die Kulte Eigenheiten auf, die sich vom griechischen Mutterland unterscheiden: Insbesondere wurde der Demeter- und Kore-Kult auf Sizilien nicht als Mysterienkult gefeiert, im Vordergrund stand die Fruchtbarkeitssymbolik. Denn diese ließ sich auf wunderbare Weise verbinden mit der natürlichen Fruchtbarkeit der Insel.

Schon die frühgriechischen Chorlyriker Bakchylides und Pindar, die vom kunstinteressierten Tyrannen Hieron I. von Syrakus geför-

dert worden waren, hatten die Insel fruchtreich und schafenährend genannt. Diodorus Siculus, ein aus Sizilien stammender Geschichtsschreiber des 1. Jahrhunderts v. Chr., verwies auf die ertragreichen Wein- und Olivenkulturen von Akragas im 5. Jahrhundert und den wild wachsenden Weizen in der Ebene von Leontinoi. Blühende Landwirtschaft, erfolgreiche Viehzucht, Bevölkerungsreichtum und Wohlstand. Solch eine Fertilität der Insel musste für Menschen archaischer Zeit gottgegeben sein. Die Logik des Mythos schuf daraus das Bild der Heimat und der daraus resultierenden Bevorzugung Siziliens durch Demeter und Kore, oder, auf noch höherer Ebene, die Deutung Siziliens als Hochzeitsgeschenk von Zeus an Persephone, wie Pindar, Diodor und Plutarch berichten. Der Chorlyriker Simonides, Onkel des oben genannten Bakchylides und ebenfalls von Hieron I. nach Syrakus eingeladen, soll einen Streit zwischen Demeter und Hephaistos um die Gegend am Aetna geschildert haben: Die Getreidegöttin und der Gott des Feuers wurden zur Metapher der fertilen Symbiose des Vulkans und seines ertragreichen Umlandes. Im Ausgangspunkt jedoch stand bei Simonides ein Konflikt: Wer kann die Fertilität als Ergebnis seines Wirkens für sich reklamieren? Wem haben die Menschen das Leben spendende Prinzip zu verdanken? In den Fruchtbarkeitsgöttinnen fand der Reichtum der Insel letztlich sein pansizilisches Symbol und verhalf dem Kult für Demeter und Persephone zu herausragender Bedeutung. Schon Münzen des 4. Jahrhunderts v. Chr. aus der Zeit Timoleons zeigen einen weiblichen Kopf, der mit Ähren bekrönt ist und die Beischrift ‚Sikelia‘ trägt beziehungsweise das Symbol einer Fackel zwischen zwei Ähren. Und selbst heute begegnet Reisenden auf Sizilien noch das Dreibein, Abbild der dreieckigen Inselform, verziert mit Ähren als Attribut der Demeter/Ceres.

Doch wird für den Erfolg von Demeter und Persephone auch noch ein anderes Moment geltend gemacht: Herodot erwähnt in den Historien (7,153) ihre Verehrung im Zusammenhang mit einem Konflikt in der Bürgerschaft, bei dem das hohe Identifikationspotenzial des Fruchtbarkeitskultes, welches die Mehrheit der Bevölkerung ansprechen konnte, als politisches Instrument zur Versöhnung genutzt wurde, um so die Machtposition der Familie der Deinomeniden, die diesem Kult über ein vererbliches Priesteramt traditionell besonders verpflichtet

war, zu stützen. Vor dem Hintergrund des einigenden religiösen Bewusstseins konnte Demeter und Kore allmählich eine beschützende Funktion, eine über die rein agrarische hinausgehende soziale Ausrichtung des Kultes, zugeschrieben werden. Insbesondere Demeter begann als Spenderin zivilisierten Lebens für das Wohl Siziliens und seiner Bewohner zu stehen.

Zur Archäologie des Demeter- und Kore-Kultes auf Sizilien²

Die archäologischen Befunde weisen bereits für die archaische Zeit eine weite Verbreitung und zunehmende Beliebtheit des Demeter- und Kore-Kultes aus, die – ausgehend von den griechischen Kolonien an der Küste (Gela, Akragas, Syrakus) – als Ergebnis der Hellenisierung des Landesinneren auch Zentralsizilien, speziell die Gegend um Henna, erreichte.

Üblich waren im Kult archaischer Zeit Opferungen unter freiem Himmel, ohne feste Bauten. Die Opfer, das heißt die den Göttinnen geweihten Anteile der Opfertiere (speziell Ferkel und Schweine), andere Naturalien wie Backwerk und Getreide oder auch das Opfergeschirr selbst, vollzog man direkt in die Erde hinein – Sinnbild des chthonischen Wesens von Demeter und Kore. Einfache Terrakotten, oft auch in Tiergestalt, und Opfergefäße mit Naturalien richtete man mit dem Kopf und der Mündung nach unten zur Erde hin aus; bisweilen wurde sogar in Gefäße, denen der Boden entfernt worden war, hinein geopfert, eine Alternative zu den sonst bisweilen gebauten Schachtaltären. Später wurde der unmittelbare Bezug zur Erde aufgegeben, jedoch die Rituale an sich beibehalten. Als symbolischer Ersatz für die realen Opferhandlungen kam die Weihung figürlicher, seriell hergestellter Terrakotten auf. Charakteristisch für die sizilischen Votivterrakotten und als eigenständige Erfindung anzusehen ist die Figur einer jungen Frau, welche mit beiden Händen ein Ferkel vor ihrem Bauch hält beziehungsweise es mit einer Hand haltend seitlich an ihrem Körper herabhängend

2 Die folgenden Ausführungen richten sich nach V. Hinz: Der Kult von Demeter und Kore auf Sizilien und in der Magna Graecia, Wiesbaden 1998.

lässt. Dieser Typ ist mit gewissen Abwandlungen, so zum Beispiel einer Fackel oder einem Opferkorb als weiteren Attributen, vom 6. Jahrhundert bis ins 3. Jahrhundert, vereinzelt sogar bis ins 1. Jahrhundert v. Chr. auf Sizilien nachzuweisen. Im Gegensatz zur älteren Kultphase war man mit dem Aufblühen des Demeter- und Kore-Kultes an der Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert, welcher im Zusammenhang mit der allgemeinen wirtschaftlichen Prosperität dieser Zeit zu sehen ist, dazu übergegangen, überirdisch zu weihen und repräsentative Heiligtümer für das Abhalten der Opfer und Aufstellen der Weihegaben zu errichten. Eine Vielzahl von Heiligtümern, häufig außerhalb der Städte in ländlichem Gebiet gelegen, ermöglichte den unmittelbaren und persönlichen Bezug der Menschen zur Gottheit. Sizilien wies im Vergleich zu allen übrigen griechischen Siedlungsgebieten eine singuläre Dichte an Demeter- und Kore-Heiligtümern auf.

Die hellenistische Zeit brachte als neue Tendenzen der Kultausübung einen – zeittypischen – Rückzug in die private Sphäre, sichtbar an der Integration kleinerer Heiligtümer in die Wohnbebauung der Städte, und eine noch stärkere Betonung des gemeinsamen Opfermahles. Neue Terrakottentypen kamen auf, die kaum mehr einen inhaltlichen Bezug zu den Fruchtbarkeitsgöttinnen aufwiesen, sondern eher symposiastische Szenen, das heißt Kultteilnehmer beim Festmahl, dionysische Motive und Theatersujets darstellten. Typisch für Sizilien ist auch die Opferung von Lampen, die man in Opferschächte und Höhlen warf und sie so den chthonischen Gottheiten zukommen ließ. Überhaupt scheinen Höhlenheiligtümer, sinnbildlicher Eingang zur Unterwelt, in hellenistischer Zeit verstärkt eingerichtet worden zu sein und die Funktion der früheren Schachtaltäre übernommen zu haben. Mit dieser auf Sizilien beschränkten Kultheigenheit richtete sich das Augenmerk auf Proserpina und ihren rituellen Übergang in die neue Phase der (Unterwelts-)Ehe. Andererseits rückte mit Proserpinas Funktion als Herrscherin in der Unterwelt das Leben nach dem Tod stärker ins Blickfeld der Menschen, eine Tendenz, die sich dem hellenistisch-kaiserzeitlichen Interesse für Erlösungsreligionen parallelisieren lässt.

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts ist ein Einschnitt in der Kultpraxis zu beobachten: Nicht nur gab man die Weihung von Terrakottavotiven auf, sondern man konzentrierte die Kultausübung auf die monumen-

talen Heiligtümer Siziliens, damit den Repräsentationscharakter der beiden Göttinnen betonend. Kleinere Kultstätten hörten auf zu existieren. Dieser Bedeutungsverfall vieler ehemaliger Kultstätten ist vor dem Hintergrund der römischen Eroberung Unteritaliens und Siziliens und der durch sie in Gang gesetzten Veränderungen zu sehen. Gewalttätige Zerstörungen lassen sich nur in Ausnahmefällen nachweisen; schriftliche, epigraphische und numismatische Zeugnisse künden von der weiteren Beliebtheit der beiden Göttinnen und der überregionalen Bedeutung mancher Heiligtümer, so dem mit zwei monumentalen Tempeln ausgestatteten Ceres- und Proserpina-Kultzentrum von Henna. Zur Zeit der Gracchen wurde, um große Gefahren abzuwenden und die uralte Ceres zu versöhnen, so der Rat der Sibyllinischen Bücher, eigens eine Priester-Gesandtschaft dorthin geschickt (Cic.Verr. II,4,108). Die Vitalität dieses Kultes dürfte für die Römer gerade auch in Hinsicht auf die Bedeutung Siziliens als Nahrungslieferant und dem damit verbundenen extensiven Ackerbau von Interesse gewesen sein. Wie tief die Beziehung von Ceres und Proserpina zu Sizilien im Bewusstsein der Menschen verankert war und wie gravierend dementsprechend ein Vergehen an ihren Heiligtümern von den Siziliern (und allen rechtschaffenen Römern) empfunden werden musste, machte Cicero in seiner berühmten Anklagerede gegen Verres mit folgenden generalisierenden Worten geltend (Verr.II,4,106):

„Altehrwürdig ist die Ansicht, ihr Richter, die uns aus uraltem griechischem Schrifttum und Denkmälern bekannt ist, dass ganz Sizilien der Ceres und der Libera-Proserpina geweiht ist.“

Die schriftliche Überlieferung hebt an Ceres und Proserpina im Folgenden ihre Funktion als Schutzgottheiten Siziliens hervor; über eine kaiserzeitliche Kontinuität der Kultstätten geben die archäologischen Untersuchungen keine Auskunft mehr.

Die Lokalisierung des Proserpina-Raubes auf Sizilien

Mit der Betonung des Höhlenelementes im hellenistischen Ceres-Proserpina-Kult auf Sizilien geht einher die erst in hellenistisch-römischen literarischen Quellen fassbare und vermutlich auf alexan-

drinische Quellen zurückgehende Lokalisierung des Raubes der Proserpina auf Sizilien.

Der Mythos kennt ursprünglich andere Versionen: Im homerischen Demeter-Hymnus, ca. 600 v. Chr. entstanden, lässt Hades Persephone auf einer nicht näher lokalisierbaren Ebene von Nysa durch eine plötzlich aufklaffende Erdspalte hinabreißen. Der orphische Mythenstrang hingegen berichtet, dass Persephone am Gestade des Okeanos, des Urmeeres, geraubt worden sei. In Konkurrenz zu diesen Versionen tritt nun die sizilische, die in sich jedoch schon widersprüchlich ist: Cicero (*Verr.*II,4,106f.), Livius (24,39,8–9), Ovid (*met.*5,359–437) und Silius Italicus (14,238f.; 7,688) lokalisieren den Raub Proserpinas bei Henna; Pluto sei hier am Lago di Pergusa hervorgebrochen. Die Gegend galt als eigentlicher Wohnsitz der Ceres und ihrer Tochter. Diodor setzt verschiedene lokale Traditionen nebeneinander, indem er den Raub einmal für Henna konstatiert, ihn kurz darauf aber in Syrakus an der Cyane-Quelle geschehen lässt (5,3,1–3 und 5,4,1). Ausonius (*epist. ad Theon.* 4,47), Claudian (*rapt.*2,72ff. und 151ff.) und Hygin (*fab.*146) verlegen den Raub schließlich an den Aetna.

Alle drei Örtlichkeiten sind insofern plausibel, als sie mit dem Quellsee der Cyane, dem Lago di Pergusa und seinen nahe gelegenen tiefen Höhlen und erst recht natürlich den Aetna-Schlünden den Zugang zur Unterwelt erleichtern und verbildlichen.

Um genauer fassen zu können, warum Claudian Proserpina ausge-rechnet am Aetna rauben lässt, bedarf es zunächst eines Blickes auf Claudian als Dichter, die Grundzüge seines Epos und den Zeitkontext.

Person und Zeit des Claudius Claudianus

Mit Konstantins des Großen Verlegung der Reichshauptstadt in den Osten im Jahre 326 n. Chr. hatte Rom begonnen, unaufhörlich an Macht zu verlieren. Positiver Begleiteffekt jedoch war der zunehmende geistige Austausch zwischen dem griechischen Osten und dem lateinischen Westen, der gerade auch von der Bildungselite getragen und intensiviert wurde. Vor diesem Hintergrund muss die Biographie

Claudians gesehen werden, die uns durch den Spiegel seiner Werke für einen begrenzten Abschnitt von circa zehn Jahren ersichtlich ist.

Geboren wurde Claudius Claudianus im ägyptischen Alexandria, vermutlich um 370 n. Chr. Erschlossen werden kann, dass er dort auch seine Ausbildung erhielt und dass das Griechische seine Muttersprache gewesen sein dürfte. In griechischer Sprache sind uns jedoch nur kleine und bruchstückhafte Dichtungen von ihm erhalten, darunter eine knapp 80 Verse umfassende, unvollendete Gigantomachie. Mit großer Wahrscheinlichkeit umfasste seine Ausbildung in Alexandria auch die lateinischen Klassiker, Cicero sowie Vergil und die kaiserzeitlichen Epiker, denn deren Lektüre ist dort durch Papyrusfunde nachgewiesen. Derartigen ‚Studienbedingungen‘ fern vom römischen Sprachbereich verdankt sich Claudians für einen spätantiken Autor außerordentlich reiner, klassischer Gebrauch des Lateinischen, der keine Einflüsse des spätantiken gesprochenen Lateins erkennen lässt.

Als sogenannter ‚Wanderpoet‘, das heißt Berufsdichter, dürfte Claudian dann einige Jahre ähnlich seinen Zunftgenossen auf der Suche nach einem Mäzen durch den Mittelmeerraum gereist sein, bis ihm Anfang des Jahres 395 n. Chr. mit seinem Festgedicht auf den Konsulatsantritt von Probinus und Olybrius in Rom der Durchbruch gelang. Schon dieses Werk zeigt Claudians Gespür für die politischen Erfordernisse: Gerühmt werden an den noch jugendlichen Konsuln vor allem die Verdienste der aristokratischen Vorfahren, der nunmehr christlichen senatorischen Familie der Anicier, beschworen wird die Größe Roms als Leitidee für die Vereinigung von Senatsaristokratie und kaiserlicher Gewalt. Der Erfolg dieses Werks beschert Claudian die Aufnahme als Dichter am Hofe des jungen weströmischen Kaisers Honorius. Es war der günstige Zeitpunkt eines Machtvakuum und der damit einhergehenden Bestrebungen der neuen Befehlshaber, ihren Machtanspruch in jeglicher, das heißt auch literarischer Form zu legitimieren. Im Januar 395 n. Chr. war Theodosius I. gestorben, der es letztmalig vermocht hatte, Ost- und Westreich unter einer Person zu vereinigen. Dies war der Ausgangspunkt eines zunehmend mehr durch Rivalität denn durch Kooperation bestimmten Verhältnisses der beiden Reichshälften. Mit seinem Tod übergab Theodosius die Macht an seine noch minderjährigen Söhne Arcadius und Honorius: Arca-

dius, damals 18-jährig, sollte von 395 bis 408 (flankiert von Rufin und später Eutrop) die Geschicke des Ostreichs lenken, Honorius, damals 11-jährig, stand nominell noch bis 423 dem Westreich als Kaiser voran, doch anhand der nahezu ein Dutzend selbst ernannten beziehungsweise in den Provinzen zu Kaisern ausgerufenen Mitregenten lässt sich die Schwäche seiner Führungsposition abmessen. Bei Honorius' Bestellung zum (Kind-)Kaiser des Westreichs im Jahre 395 gelang es Stilicho, einem mächtigen Heermeister vandalischer Abkunft, die Regierungsgeschäfte in seiner Hand zu konzentrieren und sich als legitimen Vormund des Honorius darzustellen. Und es gelang ihm, Claudian in seine Dienste zu nehmen. Dieser wiederum dürfte angesichts der latenten Bedrohung des Römischen Reiches durch Barbaren Stilichos militärische und politische Durchsetzungsfähigkeit als Garant der Ordnung und Sicherheit verstanden haben.

In dichter Abfolge, eng gebunden an die politischen Ereignisse der Zeit, entstehen Claudians zeitgeschichtliche Epen, Panegyriken auf hochrangige Persönlichkeiten, Invektiven auf politische Gegner, und Epithalamien, Hochzeitsgedichte für die Hautevolee, auch sie nicht ohne politische Funktion. Am umfangreichsten sind seine ‚Lobpreisungen des Stilicho‘ in drei Büchern.

Claudians anvisierten Adressatenkreis haben wir uns als quantitativ beschränkt, qualitativ exklusiv und recht bildungshomogen vorzustellen: Den Rezitationen seiner Werke dürften neben dem Kaiser und seinem Gönner Stilicho der engere Kreis von Hofbeamten und Teile des Senatsadels beigewohnt haben. Die senatorische Oberschicht besaß aufgrund ihrer riesigen Ländereien ökonomische Unabhängigkeit, auch wenn sie politisch lediglich bei der Besetzung von Magistratsposten und bisweilen bei der Bekleidung des Konsulats in Erscheinung trat. Für den Kaiser – und erst recht für Stilicho – bedeutete dies jedoch, dass er seine Politik in relativem Einvernehmen mit der Senatsaristokratie zu gestalten hatte. Diese Mittlerfunktion füllte Claudian aus: Als eine Art Regierungssprecher war es seine Aufgabe, die offizielle Lesart der tagespolitischen Ereignisse zu formulieren. Je mehr er dies in der Sprache der Senatsaristokratie zu tun vermochte, desto größer dürfte die Akzeptanz gewesen sein und desto sicherer sein Stand als Hofdichter. Eine genaue Scheidung zwischen historischen Fakten

einerseits und literarischem Ornament beziehungsweise ideologischer Präsentation andererseits ist für uns kaum mehr möglich. Für seine Hörer, die politisch bestens vorinformiert waren, dürften die Dichtungen vor allem literarisch unterhaltsam gewesen sein.

Innovativ ist Claudians Idee, die zu seiner Zeit übliche Prosapanegyrik mit dem Hexameter und dem Motiv-Arsenal der traditionsreichen Gattung des Epos zu überformen. Ganz der Tendenz der Spätantike zur kleineren literarischen Form entsprechend, nimmt die Länge der claudianischen Bücher ab und damit auch die Länge der Rezitationseinheiten – sie entspricht ungefähr der Hälfte eines vergilischen Buchumfangs. Über Abschriften wurden Claudians Werke danach einem größeren, jedoch der gleichen sozialen Schicht entstammenden Lesepublikum zugänglich.

Die in seinen Werken allenthalben greifbare Berufung auf die große Vergangenheit Roms diene der Identitätsbildung der Leser, der Vergewisserung ihres eigenen Platzes und Anspruchs in der Geschichte – und damit der Wahrung ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Positionen. Diese offenbar nicht nur seinem dichterischen Auftrag, sondern auch eigener Überzeugung entsprungene Propagierung der Rom-Ideologie sicherte Claudian nicht nur den Rückhalt im Kaiserhof, sondern auch die Sympathie des alten römischen Senatsadels.

Nachdem Claudian nach seinem fulminanten Debüt in Rom 395 n. Chr. die folgenden Jahre mit hoher Wahrscheinlichkeit in Mailand am Hofe des Honorius verbracht hatte, wird er erst Anfang 400 für die Rezitation seiner Preisrede anlässlich des Konsulatsantrittes von Stilicho wieder in Rom zugegen gewesen sein. Die Bedeutung dieser Feierlichkeiten darf nicht unterschätzt werden, war doch der Konsulat nach wie vor ein höchst angesehenes und wichtiges Amt, insbesondere wegen seiner Mittlerfunktion zwischen römischer Senatsaristokratie und dem Kaiserhof. In ebendiesem Zeitraum um das Jahr 400 n. Chr. wurde Claudian, veranlasst durch den Senat, auf dem Trajansforum in Rom eine Statue errichtet. Die Ehreninschrift des Sockels ist erhalten und bezeugt noch heute die überragende Anerkennung, die dem Dichter von seinen Zeitgenossen entgegengebracht wurde, sahen sie in ihm doch „den Verstand Vergils und die poetische Kraft Homers“ vereint (CIL VI, 1710; Dessau 2949).